

Erzähler vom Westermald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Th. Rischbüchel, Hachenburg.

Hachenburger Tageblatt.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westermaldgebietes.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau
Druck und Verlag:
Th. Rischbüchel, Hachenburg.

Nr. 203.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Dienstag den 1. September 1914

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgespaltene Zeile 15 Pfg., die Werbeanzeige 40 Pfg.

6. Jahrg.

Große deutsche Siege im Westen und im Osten.

WTB Großes Hauptquartier, 1. Sept.
(Amtlich.) Die Armee des Generalobersten von **Alud** hat den durch schwache französische Kräfte unternommenen Versuch eines Flankenangriffs in die Gegend von Comblès durch ein Armeekorps **zurückgeschlagen**. Die Armee des Generalobersten von **Bülow** hat eine überlegene französische Armee bei St. Quentin **vollständig geschlagen**, nachdem sie im Vormarsch bereits ein englisches Infanterie-Bataillon gefangen genommen hatte. Die Armee des Generalobersten von **Hausen** hat den Gegner auf die Aisne bei Reims zurückgedrängt. Die Armee des **Herzogs Albrecht von Württemberg** hatte bei Fortsetzung des Uebergangs über die Maas den Feind zunächst mit Vortruppen überrannt, mußte aber beim Vorgehen stärkerer feindlicher Kräfte teilweise wieder über die Maas zurück. Die Armee hat dann die Maasübergänge wiedergewonnen und befindet sich **im Vorgehen gegen Aisne**. Das Fort Les Ayvelles hinter dieser Armee ist gefallen. Die Armee des **deutschen Kronprinzen** setzt den Vormarsch gegen und über die Maas fort. Nachdem der Kommandant von Montmedy mit der ganzen Besatzung der Festung bei einem Ausfall gefangen genommen war, ist die Festung gefallen. Die Armeen des **Kronprinzen von Bayern** und des Generalobersten von **Heeringen** stehen noch in fortgesetztem Kampf in Französisch-Lothringen.

Im Osten ist der gemeldete Sieg des Generalobersten von **Hindenburg** von **weit größerer Bedeutung**, als zunächst übersehen werden konnte. Trotzdem neue feindliche Kräfte über Reidenburg angriffen, ist die **Niederlage des Feindes eine vollständige** geworden. **Drei Armeekorps sind vernichtet**. **60 000 Gefangene**, darunter zwei kommandierende Generale, viele Geschütze und Feldzeichen sind in unsere Hände gefallen. Die noch im nördlichen Ostpreußen stehenden russischen Truppen haben den Rückzug angetreten.

Der Generalquartiermeister: von Stein.

77 000 gefangene Russen.

Berlin, 1. Sept. Nach weiteren Mitteilungen des Hauptquartiers ist die Zahl der Gefangenen in der Schlacht bei **Gilgenburg-Ortelsburg** noch größer als bisher bekannt. Sie beträgt **77 000 Mann**, darunter **300 Offiziere**. Das gesamte Artilleriematerial der Russen ist vernichtet.

WTB Berlin, 31. Aug. (Amtlich.) Der Kaiser hat den siegreichen Feldherrn im Osten, General v. Hindenburg, zum Generalobersten ernannt, ihm das Eisene Kreuz 1. Klasse verliehen und ihm folgendes Telegramm gesandt:

Großes Hauptquartier, 29. Aug. Durch den in dreitägiger Schlacht errungenen vollen Sieg über russische Uebermacht hat die Armee sich für immer

den Dank des Vaterlandes erworben. Mit ganz Deutschland bin ich stolz auf diese Leistung der Armee unter Ihrer Führung. Uebermitteln Sie den braven Truppen Meine warme kaiserliche Anerkennung.
Wilhelm I. R.

Eingekündnis der russischen Niederlage.

Stockholm, 31. Aug. Aus russischen Quellen wird hier bestätigt, daß die Einfallarmee in Ostpreußen sich seit dem Eintreffen von Verstärkungen bei der deutschen Front zurückzieht.

Die Niesenschlacht zwischen Oesterreichern und Russen.

Oesterreichisches Kriegspressequartier, 31. Aug. Die Schlachten bei **Lemberg** dauern noch weiter an. Das Eingreifen einer neuen österreichisch-ungarischen Gruppe gegen **Tomaszow** schleift die ungeheure Schlachtenfront. Alle verfügbaren Kräfte sind auf beiden Seiten konzentriert. Die österreichische Situation ist weiter günstig.

Berlin, 31. Aug. Bei der hiesigen k. k. Botschaft ging gestern folgende Meldung ein:

Soweit sich heute mittag übersehen läßt, ist das große Ringen unserer Armeen mit Hauptkräften des russischen Heeres noch nicht zur Entscheidung herangereift. Nur die Erfolge der vom General der Kavallerie **Viktor Dankl** in der Schlacht bei **Krasnik** siegreich geführten Armee sind bereits einigermaßen zu übersehen.

In der zweiten Schlacht am 27. August, die durch die heldenmütige Erstürmung einer starken befestigten Stellung auf den Höhen von **Niebrzowicaduzza** gekrönt war, gelang es, die bei **Krasnik** zurückgeworfenen russischen Kräfte und herangerückten Verstärkungen, im ganzen etwa 10 Divisionen von 6 verschiedenen Korps, neuerlich zu schlagen. Eines unserer Korps nahm in dieser Schlacht einen General, einen Oberst, drei sonstige Stabs- und 40 andere Offiziere, sowie etwa 2000 Mann gefangen und erbeutete wieder viel Kriegsmaterial.

Verschiedene Meldungen.

Köln, 31. Aug. Der hiesige Gouverneur teilt mit, daß Generalleutnant von **Wandel** zum stellvertretenden Kriegsminister ernannt worden ist und Köln heute morgen schon verlassen hat. Die Geschäfte des Gouverneurs werden durch den hiesigen ältesten Offizier, Generalleutnant **Pollier**, geführt.

Strasbourg, 31. Aug. Der „Strasburger Post“ wird aus Basel berichtet: Das Baseler Strafgericht hat am 26. ds. Mts. einen gewissen Agenten **Adolf Reiser** aus Sennheim (Oberelsaß), der als Mitglied eines französischen Spionage-Bureaus ermittelt wurde und eingekerkert hat, daß er seit Jahren zu Gunsten Frankreichs Spionagesgeschäfte betrieben und dafür reiche Geldunterstützung aus Belfort erhalten habe, auf Grund des schweizerischen Sprengstoffgesetzes zu 3 Jahren Zuchthaus sowie zu lebenslänglicher Ausweisung aus der Schweiz verurteilt. Reiser hat seit vier Jahren in seinem Keller eine mit Benzinsäure gefüllte Bombe verwahrt, die zur Sprengung der Eisenbahnbrücke bei **Waldshut** während der Fahrt eines deutschen Militärzuges bestimmt war.

Hannover, 31. Aug. Im Munsterlager, dem Truppenübungsplatz der Provinz Hannover, sind die ersten 1200 englischen Kriegsgefangenen eingetroffen, die in Nordfrankreich festhingen. Außerlich machen sie in ihren grünlich-blauen Vollaugen einen vorteilhaften Eindruck. Jedoch sind sie sehr niedergedrückt. Bis jetzt im ganzen 25 000 Gefangene im Munsterlager.

Wien, 31. Aug. Wie verlautet, werden noch im Laufe dieser Woche 10 höhere Ministerialbeamte unter Führung eines Ministerialrats aus dem Landesverteidigungsministerium und drei Beamte des Ministers des Inneren nach **Russisch-Polen** abreisen, um den von den österreichischen Truppen besetzten Gebietsteilen die Verwaltung zu übernehmen. Die Länder der Statthalterei werden diesen Beamten das erforderliche Hilfspersonal zur Verfügung stellen.

Wien, 31. Aug. Das russische Zentrum in der Schlacht zwischen **Weichsel** und **Drjnestr** wird von General **Venenkamps** befehligt.

Kopenhagen, 31. Aug. Als der Zar von der Petersburger Truppenbefestigung zurückkehrte und über den Newskiprosppekt fuhr, feuerte ein Mann aus 50 Meter Entfernung einen Revolver schuß gegen den Zar ab. Der Zar blieb unverletzt. Ein Kosak wurde getötet. Der Täter, der **Techniker Aljakow**, wurde verhaftet. Der Polizeimeister wurde abgesetzt.

Hyänen des Schlachtfeldes.

(Nachbilder vom Kriegsschauplatz)

Wenn sich die Nacht über das Schlachtfeld, auf dem die tapferen Kämpfer hilflos und blutüberströmt liegen, gesenkt hat, dann beginnt die traurigste und verwerflichste aller Sitten ihr Handwerk. Von einem Mitkämpfer bei den Gefechten bei Sennheim erhält die „Strasburger Neue Zeitung“ folgende erschütternde Darstellung:

Alles lag ruhig und dunkel da. Nichts verriet zunächst, daß wenige Stunden vorher eine blutige Schlacht hier getobt hatte. Nur entfernt leuchten die Wackelkerzen einer Abteilung. Die feindlichen Mächte waren weit abgetrieben worden. Das rote Kreuz sucht fest emsig nach Verwundeten, denen es Hilfe und Linderung bringen kann. Lautlos streifen die Sanitätsleute das Schlachtfeld ab, das in einem undurchdringlichen Dunkel liegt. Da — ein Stöhnen oder ein leises Röcheln und mit aufopfernder Geduld verfolgt man den Laut ... Ein edles Werk, das diese unermüdlichen Leute tun ...

Doch was schleicht sich dort im Gestrüpp hin! Ist es ein Verwundeter? Ein Anruf! Alles still! Und die Gestalt ist im Dunkel verschwunden. Es sind Leichenfledderer: die Hyänen des Schlachtfeldes. Und nur selten gelingt es, diese Vurichen zu fassen. Doch ich habe einige dieser verworfensten aller Kreaturen gestellt, die sich nicht scheuen, die für ihr Vaterland gefallenen Streiter ihrer letzten Sittlichkeit zu berauben.

Es sind meistens halbwüchsige Burschen von 15 bis 16 Jahren, die eine vernachlässigte Erziehung und ein verdorbenes Gemüt auf diesen Weg gebracht haben. Man macht kurzen Prozeß mit solchen Kerlen. Sie sind nicht einmal den Schuß Pulver wert, der für sie verwendet wird.

In der Tasche eines solchen Burschen, eines Ausländers, fanden wir etwa 3000 Mark. Die Spargroschen armer Familien, die die in das Feld Gezogenen mitbekommen, daneben eine Menge Ringe, Armbänder und Briefe, in denen die Unmenschen wohl auch Wertachen vermuteten.

Welch menschliches Unglück und Elend, das über die betroffenen Familien gekommen ist, lassen gerade diese Andenken vermuten! Hier ist eine Brieftasche, in der die Photographie eines französischen Unteroffiziers verborgen ist. Daneben der gleiche Mann im Kreise seiner Familie: eine junge Frau und zwei Kinder, die sich an den Vater anklammern. Dort enthält ein kleines Etui das Bild einer Französin mit der Aufschrift: „A mon cher! Margot“, daneben eine braune Haarlocke. Ein an die Eltern gerichteter Abschiedsbrief, der von einer Pflichtenfuge durchbohrt schien, lag ferner dabei. Während ist auch der Brief einer Mutter, der von Mainz aus an den Sohn im Felde gerichtet ist. „Ich bete zu Gott, er wird über meinen Einzigen wachen!“

Alles das sind Gegenstände, die zweifellos von den Leichenfledderern achlos beiseite geworfen werden, während sie bei den Familien der Gefallenen als ein Heiligtum gehütet würden und als ein letzter Gruß manchen Trost spenden könnten. „Wir haben“, fährt unser Gewährsmann fort, „alle diese Sachen aufbewahrt, die den Verwandten, soweit dies möglich ist, zugestellt werden.“

Der Einzug der Franzosen.

Ein Stimmungsbild.

Strasbourg i. G., im August.

Wie hatte **Abbé Wetterlé** sich den Einzug der ersten französischen Soldaten in die „wunderschöne Stadt“ **Strasbourg** so hübsch ausgedacht! Aufrecht sollten sie kommen, mit blenden Bajonetten, die **Marfchmusik** sollte die „**Marfchlaife**“ oder die „**Sambre et Meuse**“ spielen, und die Bürgerchaft sollte vor den Befreiern des geknechteten Landes auf die Arme sinken. Aber der feige **Abbé** ist am ersten Mobilmachungstage in irgendeinen versteckten Schweizerwinkel geflohen, wo ihn kein Mensch finden kann, und der Einzug der ersten Franzosen vollzog sich hier in ganz anderer Weise:

Alles drängt zum **Kleberstaden**. Da kommt auch schon der Zug inmitten einer ungeheuren Menschenmasse. Voran ein **Reidwebel**, dahinter vier **Musketiere** mit aufgespannten Seitengewehren und zwei **Gendarmen**, und zwischen ihnen die ersten französischen Kriegsgefangenen. Die kleinen, schwächlichen Gestalten umhüllt eine bis über die Arme reichende fahlblaue Kapotte, darunter werden beidmühtvrote Hosen sichtbar, die in ehemals weißen, nun arg verdimerten Samaschen heden. Das schwarze sträbige Haar bedeckt ein kleines, blaues Köppi, das etwas schief auf den Köpfen sitzt. Auf dem Rücken tragen sie allerlei Bündel aus braunem Segeltuch. Gewehre und Seitengewehre fehlen. Je zwei und zwei sind mit Handschellen aneinander gebunden. Ihre braunen Gesichter mit den fahl-schwarzen und den kleinen kurzgeschnittenen Bärten heben sich merkwürdig fremd von den blonden **Allemannenshädeln** der Menge ab. Ihre Augen schauen immer geradeaus, als suchten sie etwas in der Ferne, das sie nicht sehen können. Keiner verzieht eine Miene. Der **Dübel** des Volkes läßt sie unberührt. Etwas **Fatalistisches** geht von ihnen aus, das ganz und gar nicht zu dem vielgerühmten französischen Temperament paßt. In der **Stadelle** erwartet die **Brenndline** ein sauberer Raum

und ein kräftiges Essen, das der geschlagene „Feind“ durchaus nicht verschmäht. In der Bevölkerung aber spricht man noch lange von den Eingebrochenen. Das also waren Franzosen? Man sagt es kaum, und jeder fühlt das Fremdartige dieser kleinen, braunen schwarzhaarigen Rasse.

Die deutschen Ritterorden im Kriege.

Von
H. C. Star Kaufmann.

Kaiser Wilhelm hat kürzlich, wie jetzt der „Reichsanzeiger“ bekannt gibt, eine große Anzahl von Herren zu Ehrenrittern des Johanniterordens ernannt. Das ist nicht ohne Beziehung zu dem Kriege geschehen oder vielmehr steht es in direktem Zusammenhang mit den kriegerischen Ereignissen. Was haben nun Zusammenschlüsse, wie der Johanniterorden, für einen Sinn und für einen Inhalt? Unendlich viel Gutes und Wertvolles haben im Kriege von 1870/71 die drei deutschen Ritterorden: die Johanniter, die Malteser und die St. Georgs-Ritter im Felde und in den Hospitälern getan. Sie haben nicht nur mobile Kolonnen bis auf die Schlachtfelder geschickt, welche sich der Verwundeten annahmen, sie haben nicht nur Lazarette errichtet, Verwundete und Kranke transportiert und versorgt, sondern auch den fechtenden Truppen Liebesgaben aller Art in großen Mengen zugeführt. Da sich die Organisationen dieser Ritterorden in den letzten Jahrzehnten noch bedeutend verbessert und vergrößert haben, ist auch in dem jetzigen Feldzuge von ihnen Großes zu erwarten.

Der älteste dieser Orden ist der Johanniterorden, der schon im elften Jahrhundert als „Orden vom Spital“ in Palästina gegründet wurde und besonders den Kreuzfahrern große Dienste geleistet hat. Seine Aufgaben waren: die Krankenpflege, der Schutz der Pilger und die Bekämpfung der Muselmänner. Allen diesen Aufgaben ist der Orden mit Eifer und Heldennut gerecht geworden, bis die zunehmende Ohnmacht des Abendlandes ihn im Kampfe mit den Türken allein ließ. Als der Orden auf Malta im Jahre 1530 die letzte Zuflucht fand, nahm er den Namen Malteserorden an. Die große französische Revolution und Napoleon waren Feinde des Ordens und vom Jahre 1810 ab verlor der Orden alle seine Besitzungen und Einkünfte in Italien, Deutschland und Frankreich, die zum Teil von den Staaten eingezogen wurden. Der Orden bestand aus katholischen Mönchen, die sich einer sehr sorgfältigen Abnahmeprüfung unterwerfen mußten. Im Jahre 1812 wurde der Johanniterorden in Preußen vollständig aufgehoben.

Im Jahre 1852 aber errichtete Friedrich Wilhelm IV. eine neue protestantische „Wallen Brandenburg“ des Johanniterordens. Seit dieser Zeit hat sich der preussische Johanniterorden, dessen Herrenmeister augenblicklich der Prinz Eitel Friedrich ist, gewaltig entwickelt. Der Orden, der mehr als 3000 Ritter zählt, hat große Kapitalien zusammengebracht, von denen er mehr als 50 Krankenhäuser und Stettenhäuser schon in Friedenszeiten errichtet, in denen jährlich gegen 18000 Kranke und Sieche behandelt werden. Bei allen Landeskalamitäten: Seuchen, Bitterniskatastrophen ist der Orden beständig in Tätigkeit getreten und für den Kriegsfall hat er allein gegen 1000 Krankenschwestern, „dienende Schwestern des Ordens“ ausbilden lassen, welche jetzt sofort zur Verfügung stehen.

In Österreich und Italien blieben am Anfang des 19. Jahrhunderts Reste des Malteser-Johanniterordens bestehen, die zum Teil nach dem Wiener Kongreß wieder ihre Besitzungen zurückerhielten. Die Malteser deutscher Zunge (im Gegensatz zu ihren Nittergenossen italienischer Zunge) waren im Großpriorat von Böhmen vereint, von denen sich zwei Genossenschaften der Ehrenritter in Schlesien und in Belfallen abspalteten. In diesen Provinzen stellt der dort häufige katholische Adel die deutschen Malteserritter, deren Aufgabe neben der Krankenpflege hauptsächlich „der freiwillige Sanitätsdienst im Kriege“ ist. Die Malteser deutscher Zunge zählen ungefähr

1500 Mitglieder. Ihr berühmtes Hospiz liegt in Palästina, zwischen Betlehem und Jerusalem und viele Tausende von Pilgern nach dem heiligen Lande haben bei den Maltesern Unterkunft, Pflege und Krankenbehandlung genossen.

Die St. Georgsritter sind ein sehr alter bayerischer Ritterorden, der in Verfall geraten, von Kaiser Maximilian I. im Jahre 1444 erneuert wurde. Dann geriet er wieder in Verfall und wurde von dem bayerischen Kurfürsten Karl Albert, dem nachmaligen deutschen Kaiser Karl VII., wieder hergestellt. Es geschah dies 1729. Die Ritter mußten katholischer Religion, 21 Jahre alt sein und sich zur „Verteidigung des christlichen Glaubens“ verpflichten. Sie mußten 32 turnierfähige Aunen väterlicher- und mütterlicherseits aufweisen. Inzwischen wurde nur noch acht Aunen gefordert. Als der bayerische König Ludwig I. den Orden im Jahre 1827 reorganisierte, wurde als Hauptaufgabe des Ordens „die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit“ bestimmt. Zu diesen Werken der Barmherzigkeit gehört natürlich auch die Pflege der Kranken in Friedenszeiten und der Verwundeten und Kranken ohne Unterschied des Glaubens in Kriegszuständen. An der Spitze des Ordens steht der jetzmalige König von Bayern, der Kronprinz ist der erste Großprior.

Die hier genannten drei Ritterorden in Deutschland arbeiten im freiwilligen Kriegs-Sanitätsdienst zusammen mit dem „Roten Kreuz“. Das Letztere besteht vor allem aus den Vereinen, die sich auf Grund der Genfer Konvention in 38 Kulturstaaten gebildet haben, um freiwillige Hilfe den Kranken und Verwundeten im Kriege zu leisten. Die Mittel zu diesem Zwecke erhält das Rote Kreuz zum Teil durch öffentliche Wohltätigkeit, während die Ritterorden aus eigenen Mitteln, den Beiträgen der Ritter und dem Vermögen der Ordenskasse ihre Leistungen bestreiten. Für das Rote Kreuz bilden diese Ritterorden daher eine höchst wertvolle Ergänzung und Beihilfe.

Der englische Feldsoldat.

Dabeim und im Felde.

Genau 99 Jahre sind vergangen, seitdem ein englischer Heer aus belgischem Boden stand. Jetzt sind die Engländer wieder in Belgien und fast an derselben Stelle. Aber damals kämpften sie mit den Unfern gegen den aus Elbe entwichenen Napoleon, heute sind die Briten über den Kanal gefahren, um im Verein mit den Franzosen Deutschland aus nachdem Geschäftsgeheimnis zu befreien.

Wellington, ihr Oberführer von 1815, dessen befehltes Heben um die preussische Hilfe am Tage von Waterloo historisch geworden ist, würde sicher unter den modernen Felduniformen die getreuen Abbilder seiner Infanteristen, Reiter und Artilleristen aus jener Zeit erkennen, wenn er noch einmal aus dem Grabe auferstehen könnte. Englands bewaffnete Macht ist heute genau das, was sie zu Wellingtons Zeiten war: eine Masse von Berufssoldaten, teils freiwilligen, teils gedungenen. Der englische Soldat dient sieben Jahre bei der Infanterie und bei der Kavallerie, sechs Jahre bei der Feldartillerie, acht Jahre bei der Festungsartillerie, zwei Jahre bei den Genietruppen. Er dient für eine Mark pro Tag und für eine tägliche Ration von 330 Gramm Fleisch und von 450 Gramm Brot, die durch Tee, Milch, Gemüse, Zucker usw. vervollständigt wird. Wenn er sich gut führt, kann er nach zwei Jahren eine Zulage von etwa 12 Pfennig pro Tag erhalten.

Einen bestimmten Prozentsatz von Mitgliedern des aktiven Heeres ist es gestattet, eine Frau zu nehmen; die verheirateten Paare wohnen in einem besonderen Flügel der Kaserne. Der Soldat ist nun zwar in England gut bezahlt, aber man kann nicht behaupten, daß er besonders beliebt sei; in Friedenszeiten wird er sogar geradezu verachtet. In einem viel gesungenen Liede heißt es: „Wenn der Krieg droht und die Gefahr nahe ist, ruft das Volk: „Gott und das Meer!“, ist aber Friede geschlossen und jeder an seinen Platz zurückgeführt, so ist Gott vergessen und das Meer verachtet.“ Das ist darauf zurückzuführen, daß das Meer in England von jeher mit Mißtrauen

betrachtet wird, weil man glaubt, daß es in einem gegebenen Augenblick zu allem fähig wäre. Das englische Volk kann nicht vergessen, daß in früheren Zeiten die Könige sich des Meeres zu bedienen suchten, um das Parlament, wenn es ihnen lästig wurde, einfach zu unterdrücken. Bis vor wenigen Jahren noch wurde die Abstimmung über das Budget des Krieges mit den Worten eingeleitet: „Die Inverbrunnung und Erhaltung eines stehenden Heeres in Friedenszeiten ohne die Zustimmung des Parlaments ist wider das Gesetz.“ In Wahlzeiten dürfen auf öffentlichen Straßen und Plätzen Truppenübungen, Paraden oder auch nur Truppendurchzüge auch heute noch nicht stattfinden: es darf auch nicht einmal der Verdacht aufstehen, daß das bewaffnete Heer die Kaserne verlassen habe, um in irgendeiner Weise auf die Abstimmung der Bürger einzuwirken.

Das die Ausrüstung des Soldaten anlangt, so nimmt die englische Heeresleitung das Gute, wo sie es findet. Es hat einmal jemand gesagt, daß kein Heer so rasch wie das englische bereit sei, sich nach einem Kriege die „Moden und Methoden“ des Siegers anzueignen. Nach 1870 führte man in England für die Infanterie eine Art Helm, nach dem Muster des preussischen Helms, ein, und nach dem Kriege in der Mandchurie machte man den Japanern die flache Mütze und das lange, leicht gekrümmte Bajonett nach. Nach japanischem Vorbild warf man sich auch mit Begeisterung auf Schanzarbeiten: alle Soldaten bekamen kleine Spaten und Äxte und alles andere, was ein Schanzgräber braucht. Vor dem russisch-japanischen Kriege hatte England unter dem Einfluß der Burenkriege seine Gewehre verlängert, um sie handlicher zu machen: es schien damals sogar bereit zu sein, das Bajonett vollständig abzuschaffen. Diefelbe „Wandlungsfähigkeit“ zeigt man mit Bezug auf die taktischen Vorschriften und die Militär-literatur. Es gibt wohl nur in wenigen Ländern soviel militärische Flugblätter und Handbücher wie in England.

Bur Unterstützung der Feinde Deutschlands auf französischem oder belgischem Boden kann England, nach den Berechnungen der englischen Zeitungen, 104 000 Mann Infanterie und Artillerie mit 456 Kanonen, sowie 4320 Reiter verwenden. Man darf wohl hinzufügen, daß diese Truppenmacht ihre Rolle bald ausgespielt haben wird. Die erste Ahnung bekamen sie bei Maubeuge, als eine ihrer Kavalleriebrigaden im deutschen Feuer zerschellte.

Lokales und Provinzielles.

□ Extrablätter an Sonntagen gestattet. Da mehrfach Zweifel darüber entstanden sind, ob die Sonntagsruhebestimmungen der Gewerbeordnung der Ausgabe von Extrablättern der Zeitungen an den Sonntagen entgegenstehen, sah sich der preussische Minister für Handel und Gewerbe veranlaßt, auf folgendes aufmerksam zu machen: Die Herstellung und die Verbreitung von Extrablättern, welche lediglich die amtlich verbreiteten Mitteilungen vom Kriegsausplaus veröffentlichen, stellen Arbeiten dar, die im öffentlichen Interesse unverzüglich vorgenommen werden müssen. Sie sind daher an Sonntagen ohne weiteres zulässig und von den Gewerbeaufsichtsbeamten und Ordispolizeibehörden nicht wegen der bestehenden Sonntagsruhebestimmungen zu beanstanden. In allen anderen Fällen ist die Genehmigung des Polizeipräsidenten einzuholen.

Hagenburg, 1. September. Der erste und zweite September, der durch die Ereignisse des Krieges von 1870/71 für unser deutsches Vaterland ein Ruhmesblatt bildet, wird auch in dem Weltkriege 1914 von weltgeschichtlicher Bedeutung werden. Heute morgen in aller Frühe verkündete ein Telegramm des Generalgouverneurs v. Stein große Siege, die unsere Heere im Westen und im Osten errungen haben. Friedrichs Glockengeläute trug die Siegesbotschaft hinaus in die Weite, hellen Jubel in den Herzen der Bewohner entfacht. Wir dürfen mit größter Befriedigung auf den bisherigen Verlauf des mahnendernden Ringens, das uns an drei Fronten und zur See aufgedrungen ist, zurückblicken und können mit Ruhe den weiteren kriegerischen Ereignissen

Die Fremdenlegion.

Eine Warnung und Aufklärung von Otto Luthé, Saarbrücken.

9) Nachdruck verboten.

Aber der Legionär hat auch seine guten Seiten: er ist stets hilfsbereit und arbeitet in seiner freien Zeit gern für geringen, sehr geringen Lohn. Viele Handwerker würden das heute nicht sein, was sie sind, wenn sie besonders in kleineren Garnisonen nicht fast ständig Schiffsen in Uniform hätten.

Der Legionär schafft in seiner freien Zeit von nachmittags 5 Uhr bis abends 11 Uhr in seinem Handwerk bei einem Landmann gern für einige Sous, wochenmonatelang geht es so, er spart sich das Geld auf, läßt sich daselbst von seinem Meister ausbilden. Läßt sich auch von der Kompanie oder dem Detachement Urlaub geben für mehrere Tage — bei den Franzosen geht dies ziemlich leicht, wenn der Meister sich mit dem Adjutant einigermassen sieht, und welcher Adjutant steht sich nicht gern mit irgend einem Handwerksmeister jeder Bittung gut, besonders wenn er verheiratet ist, ein Schrank oder Tisch vom Schreiner beispielsweise verschafft ihm Gefallen für mehrere Jahre, der Gärtner schickt hin und wieder einen Korb Obst und Gemüse oder die Madame Adjutant bestellt es auch wohl, natürlich ohne je ans Bezahlen zu denken oder der Schneider fertigt für den Herrn hin und wieder einen weißen Anzug an; und selbst dann, wenn der Adjutant nicht verheiratet ist, also weniger Bedürfnis hat auf die Freundschaft der Handwerker, sieht man ihn doch täglich mit diesem zusammen beim Glase, hier die Vorteile wahrnehmend, die sich ihm aus solchen Gefälligkeiten bieten.

Der Legionär arbeitet wochen- und monatelang sehr fleißig, plötzlich aber zuckt ihn doch das Fieber; eines schönen Tages beginnt der Trübel, ohne irgend welche Veranlassung, nicht etwa, daß ein Geburtstag wäre oder sonst irgend ein Erinnerungstag gefeiert werden mußte, beginnt der Spaß in irgend einem Vorort bei einem Weinbauern, vielleicht im Village Piere im Südwesten der Stadt, geht die Trübsal los, ein Litter nach dem andern wird verzeihert und bezahlt, schließlich will der Bauer nicht mehr zapfen, er weiß, er wird bestraft, wenn es herauskommt, muß ihm nichts, solange wie noch ein

Tropfen die Ahhle heruntergeht, muß er leben, man zwingt ihn förmlich dazu. Zappentreich ist längst vorüber, Geld noch in Hülle und Fülle vorhanden, nach Hause in die Kaserne? Nun, wohin? Bei Mutter Grün, hinter dem ersten besten Gebüsch wird geschlafen, die Sonne weckt am anderen Morgen schon, dann geht der Rummel weiter, solange das Geld reicht und der Legionär Glück hat, daß er oder sie, wenn es mehrere sind, nicht vorher festgehalten werden, dauert die Freude sieben Tage; am siebenten Tage stellt sich der pflichtgetreue Legionär, damit er nicht fahnenflüchtig wird, selbst der Wache. Sternhagelvoll geht er auf dreißig Tage in Arrest und büßt für den Rausch der sieben Tage, an denen er, wie er stolz beim Ploteau versichert, sein eigener Herr war.

Ist die Arrestzeit um, geht es wieder schaffen zu einem anderen Meister, wenn ihn der alte nicht mehr will; er ergreift auch womöglich eine andere Nebenbeschäftigung, arbeitet wieder eine zeitlang, bis es sich lohnt, sein Guthaben sich auszuhändigen zu lassen und eine mehrtägige Vergnügungsreise bei den Weinbauern der näheren oder nächsten Umgegend von Sidi-Be-Abbes anzutreten, die dann wieder im Arrestlokal endet. Ploteau. Du liebes Wort, welche süßen Erinnerungen erweckt du in meiner Erinnerung! Ein schmuggler, oft wochenlang nicht gewaschener Drillanzug, drei Hemden, Schnürschuhe an, von den Fußklappen will ich gar nicht reden, Strümpfe kennt der Legionär nicht, könnte sie nicht halten, den bonnet de police (eine Art Feldmütze) auf dem Kopfe, den Tornister mit einem Sandaal von vierundzwanzig Pfund auf dem Rücken und ein initiiertes Gewehr, den deutschen Bajonettschrauben ähnlich, als Ausrüstung, wird nun exerziert. Der hierzu vom Regiment kommandierte Sergeant läßt also die immerhin durchschnittlich zu vier bis hundertwanzig Arrestanten im Ganzen marschieren, Lauffschritt machen, fünfzig Minuten Arbeit, zehn Minuten Pause, vormittags drei Stunden, nachmittags zwei. Die übrige Zeit, wogin nicht Arbeitsdienst, frei im Arrest.

Arbeitsdienst! Ja, sehn dich danach, Arrestant, da gibt es, wenn man gute Kameraden hat, wenigstens Tabak. Arbeitsdienst! — Straßensenen wechselt ab mit Kasernenhofsegen, wechselt ab mit Thorhüben, wechselt ab mit dem Rücken der großen Wackströge der Garnison; Arbeitsdienst — sehn dich danach, Arrestant, beson-

ders wenn du zum Verriechen der größeren Welt in der Kantine kommandiert wirst, da kannst du auch einen Tropfen trinken, darfst es natürlich den begleitenden Mann der Wache nicht sehen lassen.

Nun geht es zurück in die aufgeschlagenen trosten Sätze. Du hast Glück gehabt, als du kamst, das Arrestlokal war so überfüllt, daß man von den Zellen Gebrauch machen mußte; hier hast du Raum und Luft. Jetzt kommt das Essen! Rechtchaffen hast du gearbeitet und exerziert, du bekommst dein Essen wie in der Kompanie. Der Franzose ist nobel. Die Mode der Deutschen, den Arrestanten mit trockenem Hanf zu füttern und nur alle drei Tage warmes Essen zu bewilligen, kennt er nicht. Nur seine Spezialität, den süßen schwarzen Kaffee morgens und die Löhnung mußt du als Arrestant entbehren. Nun, wenn weiter nichts, dann kann man sich nicht wundern, wenn die Zahl der Arrestanten eine solche Höhe erreicht, denn besser können sie es nicht haben, wenn sie Dienst tun.

Kameradschaft wird wohl nirgends bei keiner Armee so gepflegt als gerade bei der französischen Fremdenlegion. Die einzelnen Landmannschaften halten in sich zusammen. Da schließen sich in der Kompanie oder im Bataillon die Rheinländer zusammen, da haben sich die Oesterreicher getroffen, dort sind es Elässer, dort Württemberger usw. Aber nicht nur in dieser Weise wird Kameradschaft gehalten, nein gleichgültig, ob Deutscher, ob Engländer, ob Italiener, ob Oesterreicher, ist der Legionär durch die Skorde des Gähni — die flammende Granate — erannt. So ist er Kamerad. Ihm wird geholfen, das letzte Stück Brot, der letzte Tropfen Wasser, der letzte Tabak wird geteilt, sein Weiden ist auch sein Weiden und seine Freude nicht zum wenigsten die meine.

Nicht nur, daß sich die Kameradschaft in der Weise äußert, daß bei dummen Streichen niemand verraten wird, nein, echte treue Kameradschaft, die sich in Not und Gefahr bewährt, zeichnet den Legionär vor allen anderen Soldaten aus. In Not, sei es, daß der Kamerad auf anstrenghendem Moriche bei harter Hitze nicht mehr vorwärts kann, sein Gewehr bleibt bei der Truppe, er bleibt mit seinem Gepäck hilflos liegen, dann ist es sicher, daß sich ein Kamerad findet, der nach kurzer Zeit ebenfalls zurückbleibt, gleich kann er es nicht, er würde, da der Vorgesetzte den Aved des Zurückbleibens sofort

niff n entgegenfehen. Fast jeden Tag übermitteln uns der Dacht die Nachrichten von glänzenden Waffentaten unfer 2 teipfen und kampfedunntigen Heere, die für die große und gerechte Sache streiten. Gott war bisher mit uns, er wird auch weiter mit uns sein!

Der hiesige Stenographenverein Stolz-Schrey hatte, wie wir mitteilten, sein Vereinskommunikon von 40 Mt. dem stellvertretenden Generalkommando des 18. Armeekorps zur Verwendung für jantide Zweck: eingesandt. Dem Verein ist gestern von der Königl. Intendantur des 18. Armeekorps das nachstehende Schreiben vom 28. August zugegangen: Die von dem Verein dem Generalkommando des 18. Armeekorps überwiesenen 40 Mt. sind eingegangen. Die Heeresverwaltung spricht Ihnen für die freundliche Spende Ihren besten Dank aus. Falls eine genauere Zweckbestimmung nicht mitgeteilt werden sollte, wird der Betrag dem Fonds des Generalkommandos „Rotes Kreuz zur Unterstützung Angehöriger des 18. Armeekorps“ zugeführt werden.

§ (Auskunft über im Felde stehende Nassauische Soldaten.) Es ist immer noch eine große Anzahl von Gemeinnden im Rückstand mit der Einfindung der Listen der der Gemeinde angehörigen im Felde stehenden Nassauischen Soldaten. Es wird dringend ersucht, die Listen so bald als irgend möglich an die Auskunftsstelle für im Felde stehende Nassauische Soldaten Wiesbaden, Friedrichstraße 35, einzusenden. Nur durch die Vollständigkeit des der Auskunftsstelle übermittelten Materials ist es dieser ermöglicht, den fortgesetzt an sie heran tretenden Anfragen — sie ergeben schon jetzt zu Hunderten jeden Tag — gerecht zu werden.

Nassau, 31. August. Die Maul- und Klauenfeuche im Gehöft des Landwirts Philipp Friedrich Schneider in Biedrich ist erloschen und damit der ganze Regierungsbezirk wieder feuchtfrei.

Limburg, 31. August. Zur Zeit sind hier circa 230 Verwundete untergebracht, die sich auf fünf verschiedene Lazarette verteilen. Im St. Venzengospital liegen zur Zeit 75 verwundete Krieger, in der Marienschule 54, im Kloster der Pallottinen 67, im Kloster der Pallottinen 7 und in der Loge 21. — Seinen Wunden erliegen ist am Samstagabend im hiesigen St. Venzengospital ein Infanterist aus Biberge in Ober-Schlesien. Es ist dies der zweite Todesfall seit der Errichtung der hiesigen Lazarette.

Weilburg, 31. August. Das hiesige Tageblatt meldet mit Genehmigung des Generalkommandos: Auch vorgestern kamen wieder Büge mit Gefangenen: Belgiern, Franzosen, Engländern und auch belgischen Franktireurs hier durch. Unter diesen letzteren befanden sich verschiedene sehr teimente Burschen, von denen einer zwischen hier und Löbberg gegen die Begleitmannschaft derart tätlich wurde, daß diese sich zum Waffengebrauch genötigt sah und ihn erschoss.

Wiesbaden, 31. August. In der Stadtvorordneten-sitzung wurde beschlossen, die Unterstützung der Angehörigen von ins Feld gezogenen Wiesbadener Bürgern so zu erweitern, daß der vom Staat gewährte Unterstützungsbeitrag um die gleiche Summe aus städtischen Mitteln erhöht werden soll. Alle in Wiesbaden unterstützungsberechtigten Personen, die vor der Mobilmachung drei Monate in Arbeit standen, sollen bei Notstandsarbeiten einen Erwerb finden. Für diese Arbeiten sind 100 000 Mt. bewilligt worden.

Marburg, 29. August. Vor der Ferienkammer des hiesigen Landgerichts stand gestern einer der gefährlichen Einbrecher, die Ende Juni im südlichen Teil des Kreises Biedenkopf viel von sich reden machten und die auch in Gladenbach einen Gendarmenwachmeister so vertrieben, daß dieser bis jetzt noch nicht wiederhergestellt ist. Es handelt sich um einen aus Österreich stammenden Mann namens Wiedinger, der beschuldigt wurde, in der Nacht zum 25. Juni in Niederweibach in Gemeinschaft mit einem Genossen, der leider noch nicht erwischt ist, in den Gastwirtschaften R. nisch und Roth, sowie in der Schreinerischen Handlung eingebrochen zu sein und Geld,

errät, gezwungen zu marschieren, und sobald die Luft rein ist, die Truppe nur ein wenig entfernt ist, zurück zu dem Zurückgebliebenen und ihm mit allen Kräften hilft.

Oder ein anderes Beispiel, mir steht das Bild eines Offiziers vor Augen, der auf dem Marsche zeitweise die Gewehre von drei Leuten gleichzeitig trug und diesen es dadurch möglich machte, mit der Truppe auf der Tappe anzukommen, und der Ruhe, die sie ja ganz besonders brauchten, vollständig bis zum Ausbruch vbleuen zu können. Aber auch in der Gefahr betätigt sich die Kameradschaft des Legionärs, es geht keine Woche herum, in der nicht dieser oder jener von den Kompanien, die im Süden stationiert sind, besonders aber von der Kompanie Monte mit der Rettungsmeldaille dekoriert wird, weil er einen verwundeten Kameraden vor dem Feinde aus der Feuerlinie zurückbrachte oder einen Kameraden vor schmachtvoller Gefangenschaft oder Tod durch die Beduinen befreite. Eine noch besonders bemerkenswerte Eigenschaft des Legionärs ist unzweifelhaft seine Tapferkeit, sein Mut, sein tollkühnes Vorgehen bei jeder Gefahr.

Ich will nicht der Legion ein Loblied singen, es ist aber wahr und erwiesen, Frankreich schickt, da wo Gefahr in den Kolonien ist, stets in erster Linie Legionäre, dann folgt erst Infanterie-Marine. Nicht aus dem Grund, der häufig angegeben wird, die eigenen Landeskinder zu schonen, sondern einzig und allein aus dem Grund, der ja auch in jedem Tagesbefehl, der sich hierauf bezieht, besonders hervorgehoben wird, daß der tapferen Legion etrangere Gelegenheiten gegeben wird, neue Lorbeeren zu erwerben und neue Siege den alten bei Magenta beginnend, hinaufzuführen.

Fortsetzung folgt.

Wertsachen, Kleidungsstücke, Zigarren, Wein und Obst waren gestohlen zu haben. Der Ankläger, der schon viel in der Welt herumgekommen ist und auch schon manche Strafe verbüßt hat, trug ein freches Wesen zur Schau. Er wurde zu 2 Jahren und 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Kurze Nachrichten.

In Wiesbaden hat sich der 10 Jahre alte Schüler Albrecht Deles unvorsichtigerweise durch einen Schuß ins Herz tödlich verletzt und ist im Krankenhaus gestorben. — Am Samstagabend erschoss in einem Geschäft in Wiesbaden der Drogschäfer Johann Volz die Witwe Katharina Graf, die seine Heiratsanträge abgewiesen hatte. Volz wurde verhaftet und wäre beinahe gelyncht worden. — Am Samstag wurde in der Dogheimerstraße in Wiesbaden auf dem Rückweg von einer Uebung nach der Stadt der Hauptmann beim Landwehr-Gefahrbataillon Robert Schleußner von Oberursel von einem Schlaganfall tödlich getroffen. — Die seit dem 1. Oktober 1910 in Frankfurt a. M. erscheinende deutsch-evangelische Tageszeitung „Frankfurter Warte“ stellt am 1. September ihr Erscheinen ein. — Ein waderer Schneidermeister in Mannheim hat folgende Verwarnung an sein Geschäftslokal ange-schlagen: Zuchtschneidenden, welche sich getrauen, mir englische Waren anzubieten, ist der Zutritt untersagt. Bei Zuwiderhandlungen tritt ein kräftiger deutscher Gummischlauch in Tätigkeit. Heinrich Weinreich, Schneidermeister.

Ernst Moritz Arndt über die Russen.

Eine Erinnerung.

Vor mehr als hundert Jahren schrieb ein deutscher Dichter über die Russen, die damals nicht viel anders waren als heute, wo sie mit großen Heeresmassen sengend und brennend in Ostpreußen einbrachen. Glücklicherweise wurden sie dafür schon bestraft, unsere Truppen schlugen eine russische Armee vernichtend und jagten die Geislagenen über die Grenze zurück. Im „Geist der Zeit“ schrieb vor hundert Jahren Ernst Moritz Arndt, dieser von glühender Vaterlandsliebe getriebene deutsche Mann über die Russen:

Russen herrschen in Europa beinahe über die Hälfte des Weltteils; folgt man ihnen über den Ural nach Samarkanda und zu den aleutischen Inseln in Nord-Asien, so verschwimmt das kleine Europa wie ein Buntchen in diesem unermesslichen Meere. Aber es gibt verchiedene Größenmaße, und mehr als eine europäische Nation mit wohl vereinter Kraft würde selbst von diesem ungeheuren Kolos nichts zu fürchten haben. Nicht man vollends mit geistigem Maß und nach den Verdiensten und Arbeiten eines Volkes für die ganze Menschheit, so wiegen manche Völkers auf einem Flächeninhalt von 500 bis 1000 Quadratmeilen ebenso schwer wie jetzt die Russen. Was sie einst für Nord-Asien werden könnten, das sind sie noch lange nicht.

Das Schlimmste ist die Natur des Landes, die nördlich und östlich nie die Kultur des übrigen Europa erlaubt. Der Ural und seine Grenzen werden ewig geistigen Tod haben; kein freudiges Bürgerleben, kein freies Reiben der Kräfte und des Drudes von außen bedarf der Mensch und das Volk, daß sie nicht einschlafen und träumen. Schon sind die Grenzen zu weit. Rußland kann vielleicht weiter dringen und herrschen, aber jeder Schritt vorwärts ist ein Schritt dem politischen Tode näher.

Man tut den Russen wohl nicht unrecht, wenn man sie nicht zu den edelsten Völkern Europas zählt. Schon ihre Entstehung macht es erklärlich, daß sie es nicht sind. Es mag gut sein, daß zwei, drei Völker sich zuweilen zu einem vermischen, aber daß aus zehn oder zwanzig verschiedenen Völkern endlich eine große und freiliche Nation zusammengemischt sind, kann keine Geschichte bezeugen. Was wurden die Römer, was die Byzantiner, als hundert Nationen in ihre Hauptstädte zusammenfloßen? Warum sind die Grenzbenohner, wo drei, vier Nationen aneinanderstoßen, und mit Sprachen, Sitten und Gebräuchen sich mischen, gewöhnlich ein schelmisches, treuloses, kleinherziges Gesindel? Schon die ersten Skandinavier (die Varäger), die Stifter und Eroberer des Volkes, zwangen aus der Masse von fünf, sechs Völkerschaften das eine Volk zusammen, das, vielleicht nach ihnen genannt, künftig die Russen hieß. Aber später die mongolischen Stürme und Überchwemmungen — welch ein häßliches, gemeines Volk überströmte da die Nation, oder vielmehr welche Sintflut von Völkern, welche sie aus dem äußersten Osten vor sich trieben! Wer nicht glaubt, daß von diesen viel Blut in Rußland geblieben und mit den früheren Stämmen zusammengelassen ist, der kennt weder Geschichte noch Geschichten. Die Russen heißen noch Slaven und die alle Sprache hat sich erhalten, aber die Polen, Slavonier, Kroaten, Böhmen, Kasuben, welche nicht so viel mit Fremden gemischt sind, zeigen sich als ein viel schönerer und nervigerer Menschenschlag im Vergleich mit den Russen.

Friedrich der Große fällt ein strenges Urteil über die Russen: „Der Charakter der russischen Nation ist eine Mischung von Mißtrauen und Schlaubeit; faul, aber eigen-nützig, haben sie die Gewohnheit zu kopieren, aber nicht das Genie der Erfindung.“ Dies ist oft der Schein des Charakters der Barbaren. Was anfangs nicht im Menschen war, wird durch Gewohnheit von Jahrhundert zu Jahrhundert endlich mitgeboren. Der Hund soll einst ein freier und wilder Wolf gewesen sein, sein Ururkel ist knechtisch und zahm und schmeichelt nie mehr, als wenn er Schläge bekommen hat.

In den Gesichtern der meisten Russen ist etwas Mattes und Lotes. Es ist Mangel an Naturfülle. Alles ist kleinlich und krankhaft von Natur; gewöhnlich ein rundes Köpfchen, selten eine hohe Stirn, die Augen klein, die Nase fein, der Mund häßlich, aber ohne Fülle, und ebenso das Kinn. Der Leib läuft rund und abgeplattet von den Schultern bis zur Fußgasse, leicht und behend, selten nervig und kräftig. Abgehörte und geübt sind sie, aber in der Regel fehlt ihnen der Kern. Sie tanzen, sie springen, fechten, grezieren allerlei, aber fast nie stehen sie so, daß sie durch und Dienst gebieten.

Das Volk ist im höchsten Grade talentvoll, im Nach-machen läßt es wohl alle anderen Europäer zurück. Wer aber so leicht Fremdes lernt, beweist, daß er nicht viel eigenen Instinkt hat. Auffallend ist der Ausdruck der Verschmittheit im Auge, ein beweglicher und schlurfriger Blick. Klugheit und Schlaubeit des russischen Kabinetts, der Minister, Gefolgten und Feldherren war seit Peter und Katharina über ganz Europa berufen. Seit Peter

hat Rußland keinen einzigen edlen und großen Charakter erzeugt, in dem Lauf von so großen Revolutionen und Kriegen. Es ist doch Mut und Tapferkeit in dem Volke, und wo die sind, da sind auch die Anlagen zu allen Tugenden, so schlicht Arndt seine Betrachtung mit einem Trost in die Zukunft. . . wir dürfen nicht vorurteilen, was bei den Enkeln geschehen kann. . .

Arndt schrieb das 1806, als er von Rußlands Hilfe eine Unterstützung gegen den Korien erhoffte. Seitdem sind mehr als hundert Jahre vergangen; die angenehme Überraschung, die der Dichter von der Entwicklung der Enkel erwartete, ist ausgeblieben. Das russische Volk ist noch genau dasselbe wie damals!

Bunte Zeitung.

St. Quentin in der Kriegsgeschichte. Der französische Ort St. Quentin, bei dem General Frensch und seinen Engländern aufs breite Maul gekloppt wurde, ist eine rührige Industriestadt von 60 000 Einwohnern. In der Kriegsgeschichte ist der Name von St. Quentin bereits zweimal verzeichnet durch zwei für die Franzosen unglückliche Schlachten; in der ersten (1557) besiegten Philipp II. von Spanien und Egmont die Armee Heinrichs II. von Frankreich. Die zweite Schlacht ist als Ruhmesblatt in die Geschichte der deutschen Siege eingefügt. Am 19. Januar 1871 fand die entscheidende Schlacht zwischen der französischen Nordarmee unter General Faidherbe, die St. Quentin besetzt hielt, und der Armee unter General v. Goeben, der das 8. und Teile des 1. Korps, zusammen etwa 80 000 Mann, befehligte, statt. Am Vorabend hatte Goeben seine Truppen im Ostkreis im Süden und Südwesten der Stadt zur Schlacht aufgestellt, die sich besonders um den Besitz der Dörfer Jaun, Grugis, Renville und St. Amand drehte. Alle wurden nach hartnäckigem Kampfe von den Deutschen erklümt, beide Flügel der Armee Faidherbes umgangen und er zu schleunigstem Rückzug gezwungen, der bei eingetretener Dunkelheit in regellose Flucht ausartete. Die Franzosen verloren 3000 Tote und Verwundete, 10 000 Gefangene und 6 Geschütze, während die Armee Goebens 94 Offiziere und 3000 Mann verlor.

Was man Herrn Schebeko erzählte. Von der Reise des russischen Botschafters am österreichischen Hofe, Schebeko, nach der Schweiz wird folgende Episode berichtet: Die österreichische Staatsbahndirektion hatte dem russischen Botschafter, der am 16. August durch Zunsbrunn nach der Schweiz fuhr, einen Sonderzug mit aller Bequemlichkeit zur Verfügung gestellt, was die Schweiz nicht so ohne weiteres tat. In Luzern erklärte nämlich der Schweizer Beamte, den österreichischen Zug nicht durchlassen zu können und die Durchfahrt des Herrn Schebeko nur gegen Barzahlung zu gestatten. Großes Erschauen beim Russen und seinem Sekretär! Doch es sollte noch anders kommen. Es entspann sich nämlich zwischen dem Sekretär und dem Bahnbeamten folgender Dialog: „Können Sie uns Zeitungen beschaffen?“ — „Bitte, da droben das Mäde hat welche. Es ist noch Zeit zu kooft.“ — „So lagen Sie mir wenigstens kurz die neuesten Nachrichten!“ — „Lüttich ist halt gefallen!“ — „Lüttich, nicht möglich!“ — „Kann ich sein, aber 's ist halt Talsache!“ — „Und sonst?“ — „Ja, richtig, tausend Rofate sein bei Miesho zurückgeschlagen worn von galizischen Jungschütztruppen!“ — „Rofaten zurückgeschlagen? Nein, das gibt's nicht, ein Rofate weicht nie zurück!“ — Darauf der Schweizer bieder: „'s ist möglich, aber 's sein halt vierhundert tot liege geblieben.“ — Dem Sekretär verging die Lust, weitere Fragen zu stellen.

Lustiges von unseren Fliegern. Die „Times“ erzählen ein Stückchen von einem deutschen Flieger bei Lüttich. Er macht sich nächtlicherweise mit Sprengkörpern an einem der Forts zu tun. Da er in nur 300 Meter Höhe schwebte, wäre er ein leichtes Ziel für Angeln gewesen. So band er an eine etwa 75 Meter lange Schnur eine rote Laterne, die von den Belgiern in Stücke geschossen wurde, während er lächelnd darüber schwebte.

Das verräterische Plakat. Ein deutscher Unteroffizier, der einen belgischen Gefangenentransport begleitete, legte der „Köln. Zeitung“ ein farbenreiches Plakat vor, das er von einem Gefangenen erhalten hat. Auf dem Plakat sind in drei Abschnitten nebeneinander Abbildungen von Soldaten aller belgischen, französischen und englischen Waffengattungen in kolorierten Uniformen zu sehen. Der Gefangene versicherte dem Unteroffizier, daß diese Karten allen belgischen Soldaten drei Tage vor der offiziellen Mobilmachung ausgehändigt worden seien, mit der Anordnung, sie sorgfältig zu studieren. Die französischen und englischen Soldaten, deren Aussehen sie sich aus den Bildern merken müßten, seien in dem kommenden Kriege ihre Bundesgenossen. Ein Beweis mehr für die längst vermutete Tatsache, daß ein planmäßiger, vorläufiger Bruch der Neutralität Belgiens seitens der Engländer und Franzosen zum Schaden Deutschlands längst beabsichtigt war und die Grundlage des englisch-französischen Kriegsplanes bildete.

Die gefürchteten Bayern. Die Franzosen scheinen einen solchen Begriff von den Bayern zu haben. Offenbar haben sie auf dem Schlachtfeld die Überzeugung gewonnen, daß die französische Meldung, monach Bayern nur widerwillig in den Kampf zöge, nicht durchweg richtig sei, daß vielmehr die Bayern ganz verdamnte Kerle, „de vrais dömons“, seien. Unter den gefangenen Kriechern, die auf dem württembergischen Asperg eingeliefert wurden, sah man mehrere mit besorgter Miene fragen, ob sie denn „en Bavière“ seien. Wie atmeten sie auf, als sie erfuhren, sie seien „nur“ in Württemberg!

Die Plamen an die Deutschen. In dieser Zeit unserer heißen Kämpfe gegen Ballonen und Plamen in Belgien wird der nachstehende Aufruf interessieren, den die Plamen im Jahre 1870 an die Deutschen richteten: „Er findet sich in Baeckers Reisebuch für Holland und Belgien: „Lang waren der Deutschen herrliche Lande — zerteilt und gespalten und wehlos gemacht: Lang waren sie Deutschen, die einst die besten — Manner geheiken, verachtet, verkannt. Schlicht Euch zusammen, Süden und Norden, — eint Euer Streben fürs neue Reich! — Staaten und Namen kann man vernichten, — ein Volk, das zu leben gewillt ist, nicht. — Frei in dem Denken, mächtig in Werken, — beherrscht voll Kühnheit wieder die Erde! — Werdet nun wieder die mächtigen Führer, — führt zur Freiheit die Völker empor!“

Einst geschieht's . . .

Wie in einer Vorahnung der jetzigen Ereignisse schrieb einst Emanuel Geibel (1815—1884) das folgende herrliche Gedicht, das wieder den Beweis erbringt, daß ein echter Dichter auch Prophet und Seher ist:

Einst geschieht's, da wird die Schmach
Seines Volkes der Herr zerbrechen;
Der auf Leipziger Feldern sprach,
Wird im Donner wieder sprechen.

Dann, o Deutschland, sei getrost!
Dieses ist das erste Zeichen,
Wenn zum Bündnis West und Ost
Wider dich die Hand sich reichen.

Wenn verbündet Ost und West
Wider dich zum Schwerte fallen,
Wisse, daß dich Gott nicht läßt,
So du nicht dich selbst verläßt.

Deinen alten Bruderzwist
Wird das Wetter dann verzehren;
Laten wird zu dieser Zeit,
Selben dir die Not gebären.

Bis du wieder starr, wie sonst,
Auf der Stirn der Herrschaft zeichnest.
Vor Europas Völkern thronst,
Eine Fürstin sondergleichen.

Schlage, schlage denn empor,
Läuterungslut des Völkchenbrandes!
Eieg' als König draus hervor,
Kaiseraar des deutschen Landes!

Gegen die Schwätzer und Angstmeier.

Unnötiges Gruseln und blinde Furcht.

Wer kennt die Geschichte nicht von dem Manne, der auszog, um das Gruseln zu lernen. Die rechten lernen es nie und dann noch sehr unvollkommen. Die mit der hitzigen Einbildungskraft brauchen es nicht erst zu lernen. Es bedarf nur eines geringen äußeren Anstoßes, um ihre Phantasie anzukurbeln. Und dann geht's mit Hurra über Graben und Wurz. Was Wunder, daß in Kriegsgzeiten die Weiser des Grusels das Feld behaupten. Der Frieden der Dörfer ist gebrochen. Feinde huschen spähend durch den Wald. Kanonen donnern und trachen auf die Dächer nieder. Menschen fallen im Vorwärtstreiben; und der Schrei der Verwundeten töhnt durch das abendliche Land.

Ruhig kann niemand bleiben, denn jeder fühlt, daß in dem Schicksal des Vaterlandes sein eigenes beschlossen ist. Der Sieg unseres Heeres ist unser eigener Sieg. Das Feuer der Kämpfer flackert durch unsere Seele. Da hat niemand Raum, sich die leeren Stunden mit erstem Sinne, mit einem guten Buch zu füllen. Wer sein Tagewerk vollbracht hat, den jagt es hinaus auf den Marktplatz. Man will hören — und erzählt. Man will auch als Zurückgebliebener am Befreiungswerk teilnehmen — und man drischt — verständnislos politisierend — leeres Stroh. Das ist so ganz natürlich. Wir sind alle unter Hochspannung und das Geschwäze will uns entladen. Freier lehren wir heim. Aber die Gefahr ist nicht zu unterschätzen. In den unruhigen Reizkämpfen verliert auch der Besonnene sein Urteil in dem Blick für Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. Ich habe gestern einen Mann gesprochen, der kam aus Ostpreußen. Was der erzählt hat! Wie die Russen haufen! und so weiter! Das Wort geht von Mund zu Munde. Und wenn es wieder zum ersten Verächter zurückfließt, ist es vergrößert, verzerrt, ins Riesenhafte übersteigert. Das wirklich der Dämon die Gewalttaten erleben?

Die Frauen und Mädchen der Gemeinde Gehlert haben für die im Felde stehenden Soldaten 60 Paar Fußwärmer und 56 Paar Strümpfe gestrickt und an mich abgeliefert. Es ist ein für alle Gemeinden vorbildliches, ehrendes Zeichen der Vaterlands- und Nächstenliebe, das aus diesem Geschenk und dem Fleiß spricht, mit dem letzteres in den Musestunden hergestellt ist. Den Frauen und Mädchen von Gehlert dafür herzlichsten Dank und lobende Anerkennung.

Hachenburg, den 31. August 1914.

Der Bürgermeister:
Steinhaus.

Bekanntmachung.

Für Aufstellung von Neuformationen ist noch eine große Anzahl von ehemaligen aktiven Offizieren und solchen des Beurlaubtenstandes sowie ehemaligen Unteroffizieren erforderlich.

Dieselben sollen größtenteils als Ausbildungspersonal verwendet werden. Völlige Dienstfähigkeit ist deshalb nicht unbedingt erforderlich. Wünsche bezüglich Art der Verwendung und Verwendungsort werden wenn irgend möglich berücksichtigt.

Ehemalige Offiziere sowie Unteroffiziere, die sich zu genanntem Zweck freiwillig zur Verfügung stellen, wollen sich bis spätestens 10. September beim Bezirkskommando — Zimmer 17 — oder schriftlich unter Beifügung der Militärpapiere melden.

Limburg a. L., den 1. September 1914.

Königl. Bezirkskommando.

10 Proz. Rabatt
auf
Rex- und Bade-Gläser.
C. von Saint George
Hachenburg.

Wir trauen den russischen Soldaten jede Gemeinheit zu. Rugegeben. Aber daß sie darum auch wirklich verübt worden sind, steht noch dahin. Das Auge sieht auch das Unsichtbare. Ein Feuer loht in den Bliden und zündet den Brand um das tote Ding.

Für den Seelenforscher, der die Gewalt der Einbildung und die Massenseele studieren will, ist diese Erscheinung nichts ungewöhnliches. Aber jetzt ist die Zeit schlecht gewählt, wissenschaftliche Beobachtungen zu sammeln. Die Gesichte der Einbildung, die Bilder des Grusels können eine Gefahr sein, wenn sie zu Sondernungen und Schritten verführen, die in der Benommenheit der Sinne blindlings erfolgen. Da fangen Leute an zu flüchten aus Orten, die nicht bedroht sind. Da verkaufen Frauen ihr Hab und Gut, das unantastbar ist, zu lächerlichem Preise, nur um ihren Abmarsch nicht zu beschweren. Da unterlassen manche ihre Arbeit, weil sie doch keinen Zweck mehr hat.

Hier muß ein kräftig Wortlein gesagt werden. Der Bürgermeister von Jüterburg hat es mit lauter Stimme gerufen: Menschenkinder, laßt euch von Geschwätzigen nicht gruselig machen. Überlegt, was ihr tut. Hält keine vor-eiligen Entschlüsse, die euch einmal gereuen werden. Wir wissen, daß wir auf Gott und auf unsere heiligen Streiter bauen können. Führt nur das aus, was die Behörden euch anempfehlen. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht — im Kriege!

Nichtig. Jetzt wo das deutsche Heer von Sieg zu Sieg schreitet, jetzt wo die Welt weiß, daß — wie einst unser Kaiser sagte — niemand uns ungestraft reizen darf, jetzt wo die Niederwerfung der Russen nur noch eine Frage der Zeit ist — jetzt in den Lehren des Grusels einen inneren Feind zulassen, wirklich, das wäre betörend. Uns wird nichts verschwiegen, braucht nichts verschwiegen zu werden. Hören wir und besprechen wir, was uns der Generalfstab mitteilt. Das ist viel. Das ist genug. Aber verstopfen wir unser Ohr vor dem Gesäusel der Gruselmacher!

1. 21.

Erkennung der häufigsten Seuchen.

1. Milzbrand. Leber: Hohes Fieber, Muskelzuckungen, erschwertes Atmen, verminderte Freßlust, leichtes Aufblähen, schnell wachsende, zuerst heiße und schmerzhaft, dann kalte und schmerzlose Anschwellungen. Geschlachtet: Blut teerartig, unter der Haut gelbe, fäulige Massen; Milz gleichmäßig oder beulig stark geschwollen, schwarzrot, weiche Beschaffenheit, blutiger flüssiger Inhalt; am Herzen, in der entzündeten Darmhülle befinden sich Blutungen, Darminhalt schwarzrot, blutig. Hautbrand. Leber: Flache, kitzelnde, sich rasch ausbreitende Anschwellungen an den Oberarmen, Schultern, Hals, Unterarmen. Geschlachtet: An diesen Stellen ist das Bindegewebe mit Geschäften und Blut durchsetzt; Muskelfleisch schmutziggelb bis schwarz, morsch, widerlich ranzig riechend.

2. Tollwut. Leber: Aufgereagtes Benehmen, Tollheit, Reizung zum Beißen, Schlagen (rasende Wut); oder: Schwäche, Abgestumpftheit, Lähmung einzelner Körperteile (Stille Wut).

3. Lungenseuche des Rindviehs. Leber: Fieber, Atemnot, schmerzhafter Husten. Geschlachtet: In der Brusthöhle häufig trübe, gelbe Flüssigkeit, Beläge auf dem Brustfell, Verklebungen desselben mit der Lunge. Die trante Lunge fällt nicht zusammen, ist fest und derbe, auf der Schnittfläche bunt gefärbt (marmoriert).

4. Bodenseuche der Schafe. Leber: Mattigkeit, mangelnder Freßlust, Rötung der Augen, steifer Gang. Am Kopf, an der Innenseite der Vorder- und Hinterextremitäten, an Brust und Bauch flossbüchliche rote Punkte, erbsen- bis bohnen große Knötchen, deren Inhalt eitrig wird, oder schwarzbrauner Schorf. Schwellung der Haut an den er-

krankten Stellen. Tränenabsonderung, schleimiger Nasenausfluß, Abgeschlagenheit, Anagerung.

5. Bläschenausschlag des Rindviehs. Leber: An der Innenfläche der Schamlippen, an der Rute, hinten große, mit klarer gelblicher Flüssigkeit gefüllte Bläschen; flache runde Geschwüre; Schorf. In schweren Fällen fließen aus der Scheide schleimig eitrige Massen; Rute und Scham schmerzhaft geschwollen.

6. Munde der Schafe. Leber: Juckgefühl; das Wollfell erscheint uneben; besonders am Rumpfe Flecke bedeckt mit kurzer, verfilzter Wolle und mit Schorfen; Nötlich gelbe Verdickungen, oberflächliche Eiterungen, Faltbildung.

7. Schweineseuche. Leber: Atembeschwerden und Husten, Schwäche, Hautrötung, Verstopfung. Geschlachtet: Erkrankter Teil der Lunge dunkelrot, graurot, derb, auf der Schnittfläche unregelmäßig gelbe oder grauweiße Herde Beläge auf dem Brustfell, welches mit den Lungen verklebt ist. Lymphdrüsen an der Lungenwurzel leucht, gerötet, geschwollen. Häufig Verklebung des Herzens und Herzventels. Schweineseuche. Leber: Abgeschlagenheit, Verstopfung, dann Durchfall (stinkend), Abmagerung, schwärzliche Krusten am Rüssel, Ohren, Hals, Rücken und After. Eitrige Entzündung der Augenbindehaut. Geschlachtet: Oberflächliche und tiefere graue Verhärterungen in Form von Knötchen, bröcklichen Knäulen, geschwürige Entzündungen im Darmkanal, insbesondere im Blind- und Grimmdarm. Rotlauf. Leber: Störung im Allgemeinbefinden, Verkrüppeln in die Strecken, Fieber. An den unteren Teilen des Rumpfes, an der Innenfläche der Hinterextremitäten, am Hals, Ohren hell-, dunkel-, blau- oder braunrote Flecke, welche ineinander übergehen; weder schmerzhaft noch erhaben sind. Rot dünn und blutig, oft Lähmung des Hinterteils. Geschlachtet: Magen- und Darmhülle gerötet und geschwollen; Milz blaurot, geschwollen; Leber graurot, geschwollen; in den Nieren punktförmige Blutungen. Lymphdrüsen (vornehmlich die Gefäßdrüsen) geschwollen, gerötet, mit Blutungen durchsetzt; Muskelfleisch erweicht, graurot in schweren Fällen.

8. Vachseinfalten (Resselfieber). Flecke von rundlicher bis viereckiger, scharfbegrenzter Gestalt und roter bis blauer Farbe; sie sind stets etwas erhaben.

9. Hühnerpest und Geflügelcholera. Entweder plötzlicher, schlagartiger Tod mehrerer Hühner; oder Appetitmangel, Eingenommenheit des Verstandes, Mattigkeit, Erbrechen, gesteigertes Durstgefühl, überreichender Durchfall, angestrengtes Atmen, Verfarbung des Rumpfes, Tod unter Stiern oder Erscheinungen der Schlafsucht.

Frankfurt a. M., 31. Aug. Fruchtmarkt. Weizen, hiesiger 24,25—24,50, türkischer 24,25—24,50, Roggen, hiesiger 21,00 bis 21,25, Gerste, Wetteraner, 21,00—22,00, Franken, Wälder, 22,00—22,50, Hafer, hiesiger, 22,00—22,50, Mais 19,50—20,00 Mt. — Kartoffelmarkt. Kartoffeln in Wagenladung 6,00—7,00, im Detail 8,50—9,00 Mt. Alles per 100 Kilo.

Wiesbaden, 31. Aug. Viehhof-Marktbericht. Amtliche Notierung. Es waren aufgetrieben: 71 Ochsen, 83 Bullen, 184 Kühe und Färsen, 320 Kälber, 65 Schafe, 800 Schweine. Preis per 50 Kilo Schlachtgewicht: Ochsen 1. Qual. 87—97, 2. 79—87 Mt. Bullen 1. Qual. 70—78, 2. 65—70. Färsen und Kühe 1. Qual. 85—94, 2. 70—80. Kälber 1. Qual. 60—66, 2. 55—62, 3. 45 bis 50 Mt. Schafe (Rasthäuser) 92 Mt. Schweine 160—240 Pfd. Lebendgewicht 62—64, 240—300 Pfd. Lebendgewicht 62—64 Mt.

Vorausichtliches Wetter für Mittwoch den 2. September. Heiter, trocken, voraussichtlich nordöstliche Winde, tagsüber ein wenig wärmer.

In jedem Tage kann der „Erzähler vom Westerwald“ neu bestellt werden. Der Bezugspreis beträgt für den Monat nur 50 Pfg. (ohne Bringerlohn). Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Briefträger, unsere Aus-treger sowie die Geschäftsstelle in Hachenburg entgegen.

Deutsche Frauen und Jungfrauen!

Die große Stunde hat ein großes Volk gefunden. Kampfergeist steht das einige Deutschland da zum Schutze seiner Grenzen und seiner Ehre. Männer und Frauen wetteifern im Opfermuth für das Vaterland. Der Mann erfüllt seine Pflicht auf dem Schlachtfelde, die Frau am Krankenlager. Der Mann schlägt, die Frau heilt Wunden. Beides tut uns bitter not.

Dem Vaterländischen Frauen-Verein liegt es in diesen schweren Tagen ob, Fürsorge für die verwundeten und erkrankten Krieger zu üben, ihre Angehörigen in Verbindung mit den Gemeinden vor Mangel zu schützen und jeder durch den Krieg hervorgerufenen Not nach Kräften zu steuern. In Erfüllung dieser großen Aufgabe sammelt unser Verein die deutschen Frauen und Jungfrauen ohne Unterschied des Glaubens und Standes unter dem Banner des roten Kreuzes.

Ihre Majestät die Kaiserin, die geliebte Schirmherrin des Vaterländischen Frauen-Vereins, hat alle deutschen Frauen zur Kriegswohlfahrtsarbeit aufgerufen. Verfaßt Euch diesem Rufe nicht, tretet in unsere Reihen, arbeits mit uns und für uns!

Jede Frau und jede Jungfrau, deren Wohnort in dem Bezirke eines Vaterländischen Frauen-Vereins liegt und die diesem noch nicht angehört, bitten wir herzlich und dringend um sofortigen Beitritt. In den Landesteilen, in denen noch kein Vaterländischer Frauen-Verein besteht, muß schleunigst ein solcher gegründet werden.

Der Allmächtige hat unser Werk bisher reich gesegnet und wird es weiter segnen. Wer uns hilft, hilft dem Vaterlande. Unsere Lösung bleibt dieselbe in Krieg und Frieden: Mit Gott, für Kaiser und Reich!

Der Hauptvorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins.
Charlotte Gräfin von Jheupitz, Vorsitzende.
Dr. Kühne, Vorsitzender des Kriegsaussschusses.

Billiges Gemüse und Kartoffeln.

Verkaufe von heute ab täglich allerhand Gemüse und Kartoffeln zu sehr billigen Preisen.
Heinrich Orthey, Hachenburg.

Sendet unseren tapferen
Kriegern

Stollwerck-Päckchen

— gefüllt mit —
Schokolade und Pfefferminz
fertig verpackt Stück 80 Pfg.

Jeder wird im Felde erfreut sein
über diese kleine Aufmerksamkeit!

Drogerie Karl Dasbach
Hachenburg.

Wegen Räumung vom 1. September ab

Rex-Konervengläser
mit 10 Prozent Rabatt.

H. Zuckmeier, Hachenburg.

Briefumschläge in allen Formaten und Qualitäten
Druckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.